



Abb. 1: Hallig Hooge, Kirchwarft: Golgatha-Kreuz bei der Sturmflut 1976.

Norbert Fischer

Gedächtnislandschaft Nordseeküste: Inszenierungen des maritimen Todes

1. »Gedächtnislandschaft« als Forschungskonzept

»Wir sind dem Meer dafür dankbar, daß es, anders als der leere Raum, die Toten aufnimmt, verbirgt und wieder absorbiert. Was es unmenschlich macht, ist seine Gier nach Auslöschung. Auslöschung bedeutet nicht lediglich Verschwinden; sie bedeutet, daß sich die Stätte des Verschwindens nicht mehr bezeichnen läßt. Auf dem Meer gibt es keine Grabsteine. Geschichte und Gedächtnis gründen sich auf das Einschreiben, aber auf dieses Element läßt sich nichts schreiben. Den Ort seiner Toten hält es nicht fest, es schließt sich über ihm, und sein grenzenloses Grab bleibt von Menschen unbezeichnet.« (Harrison 2006: 32)

In der Küstenlandschaft an der Nordsee gibt es zahlreiche Schauplätze, die spezifische Inszenierungen des maritimen Todes repräsentieren. Es handelt sich um öffentliche Gedenkstätten und Memorials für unbekannte Strandleichen, ertrunkene Fischer und Seeleute, für die Opfer von Schiffbrüchen und Sturmflutkatastrophen. Die oft weithin sichtbaren Monumente – rein militärische Ehrenmale bleiben hier ebenso ausgespart wie die privaten Grabmäler der Friedhöfe – entstanden seit Mitte des 19. Jahrhunderts und zeigen sich als überdimensionale Kreuze, Findlinge, Stelen oder in figürlicher Gestalt. Auf diese Memorials ist übertragbar, was der französische Soziologe und Gedächtnisforscher Maurice Halbwachs einst über die »sinnliche Gewissheit« von Erinnerungsorten schrieb: »Die Vergangenheit wird Teil der Gegenwart: man kann sie berühren, glaubt sie unmittelbar zu erfahren« (Halbwachs 2003: 14).

Die maritimen Memorials der Nordseeküste werden hier als »mikrolandschaftliche« Elemente betrachtet – Landschaft interpretiert als offener, hybrider Raum, der durch signifikante Einzelemente immer wieder neu gestaltet werden kann (Franzen/Krebs 2006). An der Küste ist diese Gestaltung, wie en detail zu zeigen sein wird, durch die Wechselwirkungen zwischen Kultur, Mentalität und Gesellschaft seit Mitte des 19. Jahrhunderts historisch mehrfach neu konfiguriert worden. Heute lassen sich die entlang der Nordsee wie eine Perlenkette aufgereihten Memorials zusammengenommen als eine spezifisch maritime »Gedächtnislandschaft« betrachten.¹

¹ Der Begriff »Gedächtnislandschaft« in der hier verwendeten Bedeutung geht zurück auf Schama (1995).



Abb. 2: Wegweiser zum Helgoländer Strandleichen-Friedhof.

Die Memorials im Besonderen wie die Gedächtnislandschaft im Allgemeinen resultieren aus den küstenspezifischen Erfahrungen von Tod und Trauer – hervorgerufen durch Schiffbrüche, Sturmflutkatastrophen und der generell bedrohlichen Unberechenbarkeit des Wassers in einer Gegend, die von extremen Natureinflüssen geprägt worden ist (Rieken 2005; Jakubowski-Tiessen 2004; Rheinheimer 2003; Knottnerus 1997). Indem diese Erfahrungen von Tod und Trauer tradiert und reflektiert wurden, gewannen sie historische Relevanz. »Spezifisch historisch«, so schrieb der Historiker Jörn Rüsen, »wird das Trauern dann, wenn es sich auf konkrete Vorgänge der Vergangenheit bezieht, die dem unmittelbaren Lebenszusammenhang der Gegenwart schon entrückt sind, [...] zugleich aber über den Zeitabstand hinaus [...] noch bedeutungsvoll und sinnträchtig geblieben sind oder erneut werden können« (Rüsen 2001: 70).² Erst dieser Prozess ermöglichte es, die historische Erfahrung von Tod und Trauer in

2 Ludwig Fischer hat – in allerdings anderem Kontext – auf die Bedeutung der Kategorie »Trauer« für die Wahrnehmung der Küste hingewiesen. Er interpretiert sie als »spezifisches bildungsbürgerliches Konstrukt« in Bezug auf die Wahrnehmung von Zerstörung und Verlust der Küste und der Inseln (L. Fischer 2005: 47, 51f.).

Form von Memorials zu materialisieren und sie schließlich als Gedächtnislandschaft wahrnehmbar zu machen.

Aus der Weltliteratur sind solche Topoi seit langem bekannt: Hermann Melville widmet das siebte Kapitel von »Moby Dick« dem Besuch der Walfänger-Kirche in New Bedford an der nordamerikanischen Ostküste, wo auf Epitaphien der im Meer verschollenen Seeleute und Walfänger gedacht wird: »[...] doch so reich an Zahl sind die nicht verzeichneten Unglücksfälle im Firschergewerbe, und so offensichtlich trugen etliche der anwesenden Frauen die Gesichtszüge, wenn nicht gar die gewohnte Tracht, irgendeines unaufhörlichen Grams, daß ich mich sicher glaube, daß hier vor mir jene versammelt waren, in deren nicht heilen wollenden Herzen der Anblick dieser freudlosen Tafeln die alten Wunden sympathetisch dazu brachte, von neuem zu bluten.« Joseph Conrads »Der Spiegel der See« ist ausdrücklich der Erinnerung an die Toten des Meeres gewidmet, und in Pierre Lotis Roman »Islandfischer« spielen Stätten der Trauer für die auf See gebliebenen Bretonen immer wieder eine gleichsam heilige Rolle (Melville 2004: 51; Conrad 1973: 9, 75–86; Loti 1998: 67ff., 132f., 199ff.).

Bemerkenswert und mentalitätshistorisch aufschlussreich ist, dass die Ära der maritimen Memorials an der deutschen Nordseeküste einsetzte, als die Furcht vor dem Meer ihre faktische Grundlage bereits zu verlieren begann. Technische und gesellschaftliche Entwicklungen nahmen dem Meer im Verlauf des 19. Jahrhunderts seinen bisherigen Schrecken: die bessere Navigationsfähigkeit der Dampf- gegenüber den Segelschiffen, die Professionalisierung der nautischen Ausbildung und nicht zuletzt der Beginn eines organisierten Seenotrettungswesens mit der Gründung der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger im Jahr 1865 (Ostersehlte 1990). Die Verstärkung und Erhöhung der Deiche an der deutschen Nordseeküste nach der Flutkatastrophe 1825



Abb. 3: Gedenktafel an einem maritimen Memorial in Dorumneufeld/Land Wursten.

schließlich machte das Leben in den Nordseemarschen sicherer, so dass sich die folgenreichen, Tausende von Todesopfern fordernden Sturmflutkatastrophen früherer Jahrhunderte vorläufig nicht wiederholten (N. Fischer 2003: 245–293). Bereits zuvor waren die traditionellen Landmarken – beispielsweise Kirchtürme – an der Küste zunehmend ergänzt und abgelöst worden durch technische Seezeichen: Baken, Kapen, Bojen, feste Türme mit Kohlenbefeuerung, später dann durch jene Leuchttürme, die heute so sehr zum Signet der Küste geworden sind. Spätestens im 19. Jahrhundert zog sich entlang der Nordseeküste eine ganze Kette von Leuchttürmen und Feuerschiffen mit ihren ausgeklügelten Signalfeuern (Wiedemann 1998).

War einerseits die Erfahrung des Todes im Meer noch so nah, dass sie im Erinnerungsdiskurs der Küste tradiert wurde, erwies sie sich also andererseits seit Mitte des 19. Jahrhunderts als fern genug, um verarbeitet und instrumentalisiert werden zu können (Nora 1990: 11). Erst diese reflektierte Distanz sorgte dafür, dass dem Gedenken besondere Stätten im öffentlichen Raum gewidmet werden konnte. In ihnen haben Tod und Trauer ihre eigenen, küstenspezifischen »Inszenierungen« gefunden – letzterer Begriff verstanden in seiner ursprünglichen Bedeutung als »In-Szene-Setzen«, als Schaffung eines historischen Schauplatzes (Grimm/Grimm 1893: 1490).

Diese Inszenierungen des maritimen Todes durchliefen drei, sich teilweise überlagernde historische Phasen:

1. Phase der »inszenierten Pietät« (der Tod der Anderen: Anlage von Gedenkstätten für namenlose Strandleichen),
2. Phase der »inszenierten Identität« (der eigene Tod: maritime Memorials als Ausdruck regionaler Selbstvergewisserung),
3. Phase des »inszenierten Mythos«: der maritime Tod als Spektakel (touristische Vermarktung der »Schrecken des Meeres«)

Die drei Phasen lassen sich zeitlich wie folgt periodisieren und kontextualisieren: Die erste Phase begann Mitte des 19. Jahrhunderts und endete um 1930. Sie resultierte aus dem aufkommenden Seebädertourismus, der es notwendig machte, die zuvor teilweise als »barbarisch« im Umgang mit fremden Toten betrachteten Nordseemarschen und Inseln nach außen nunmehr als »bürgerlich-zivilisiert« darzustellen. Die zweite Phase dauerte – teils unter Einfluss nationalsozialistischer Ideologie – etwa von 1930 bis 1980. Sie ist als Selbstvergewisserung regionaler Küstengesellschaften im Angesicht drohenden Bedeutungsverlustes zu verstehen. Der maritime Tod und die maritimen Memorials erschienen dabei als ein Medium, um die eigene Identität zu stärken. Die dritte und letzte Phase hat sich seit 1980 entfaltet und hält bis heute an: Sie zeigt die Nordseeküste im Wettbewerb mit anderen Touristenregionen, wie sie die zum Mythos stilisierte Erfahrung des furchterregenden Meeres als »Alleinstellungsmerkmal« marketingmäßig instrumentalisiert.

2. Maritime Memorials und Gedenkstätten – Inszenierungen des maritimen Todes³

2.1. Inszenierte Pietät

In der ersten Phase der Inszenierungen des maritimen Todes spielte zunächst ein einzelnes Phänomen eine katalysatorische Rolle: der Umgang mit unbekanntem Strandleichen. Um im Zeitalter des Seebäderwesens gegenüber den städtisch-bürgerlichen Badegästen nicht länger unzivilisiert, ja »barbarisch« zu erscheinen, richtete man an der Nordseeküste und auf den Inseln spezielle Friedhöfe für die namenlosen Toten des Strandes ein und schmückte sie mit Monumenten und Gedenkstätten aus (N. Fischer 2005).

Zuvor hatten die Küsten- und Inselbewohner gegenüber Strandungsfällen und -toten eine durchaus ambivalente Einstellung gezeitigt. Zwar gab es schon seit dem Mittelalter an der territorial vielfältig aufgesplitterten Nordseeküste regionale und lokale Strandordnungen, die das Vorgehen bei einem Schiffbruch regelten und die Anteile am Bergungsgut festlegten. Selbst wenn – was nicht immer der Fall war – auch der Umgang mit Schiffbrüchigen geregelt war, so ließ sich aus den rechtlichen Vorschriften nicht unbedingt auf die Praxis schließen. Die sich in den Strandordnungen manifestierende staatliche Rechtsauffassung war von der ortsansässigen Bevölkerung immer wieder ignoriert worden, ihre Einhaltung war im übrigen an entlegenen Strandabschnitten nur schwer zu überwachen. Dies hatte vor allem auf den Inseln mit ihren häufig kargen Lebensbedingungen notgedrungen dazu geführt, dass man sich im Strandungsfall nur wenig um Überlebende kümmerte, sondern vielmehr danach trachtete, sich Bergungsgut anzueignen. Entsprechend hatte sich der Umgang mit toten Schiffbrüchigen gezeigt, die auf den Inseln häufig an Ort und Stelle – zumeist in den Dünen – verscharrt worden waren. Theodor Storm beschrieb eine solche Szenerie in seiner Fragment gebliebenen »Sylter Novelle«. In anderen Küstenstrichen wurden sie meist ohne größere Zeremonien

3 Die im Folgenden vorgestellten wie auch alle weiteren maritimen Gedenkstätten und Memorials an der Nordseeküste wurden vom Verfasser seit 2004 mit Hilfe eines Inventarisierungsformulars systematisch dokumentiert. Das zu Grunde liegende Inventarisierungsformular wurde im Rahmen von themenspezifischen Lehrveranstaltungen am Institut für Volkskunde der Universität Hamburg in den Jahren 2002–2004 entwickelt. Ich danke allen Studierenden für ihre Mitarbeit und Anregungen. Dies gilt insbesondere für Björn Baumann, der maßgeblich an der Ausarbeitung des Inventarisierungsformulars beteiligt war. Der Dank gilt zugleich Dr. des. Thomas Overdick, mit dem die Lehrveranstaltungen gemeinsam durchgeführt wurden. – Für besondere Unterstützung bei der Recherche vor Ort sei gedankt: Heino Comien (Heimatverein Baltrum), Claus Heitmann (St. Peter-Ording), Rolf Heitsch (Hadelner Deich- und Uferbauverband Otterndorf), Uwe Jürgensen (Stadtarchiv Bremerhaven), Jutta Kollbaum-Weber (Dr. Carl Häberlin-Friesenmuseum, Wyk auf Föhr), Matthias Krämer (Pastor der Kirchengemeinden Langeneß-Nordmarsch und Oland), Manfred Sell (Leiter des Deutschen Sielhafenmuseums Carolinensiel), Jan Schneeberg (Archiv des Heimatvereins der Insel Borkum) und Andreas Wendowski-Schünemann M.A. (Stadtarchäologie Cuxhaven). – Das vorliegende Manuskript ist kritisch begutachtet worden von Dr. Susan Müller-Wusterwitz, Prof. Dr. Brigitta Schmidt-Lauber und Dr. Sylvina Zander – auch ihnen sei für die vielfältigen und konstruktiven Anregungen herzlich gedankt.



Abb. 4: Ansicht des Westerländer Namenlosen-Friedhofes um 1890 .

und unter Verzicht auf jegliche Gedenkzeichen auf einer abgelegenen Ecke des lokalen Kirchhofes, bisweilen sogar in Außendeichflächen, begraben (N. Fischer 2006; Hansen 2001; Voigt 1976; Laage 1998).⁴

Dieser Umgang mit Schiffbrüchen und Strandleichen wurde spätestens dann zum Problem, als das im Verlauf des 19. Jahrhunderts zunehmende Seebäderwesen städtisch-bürgerliche Kreise an die Küste und auf die Inseln brachte (Pott 2003: 209–220; Bengen/Wördemann 1992: 13–84). Um nicht länger als unzivilisiert, ja »barbarisch« zu gelten, richtete man – zumeist auf Betreiben offizieller Stellen – besondere Namenlosen-Friedhöfe als Begräbnis- und Gedenkstätten für unbekannte Strandleichen ein. Die ersten Anlagen stammen aus den 1850er Jahren: es handelte sich um die Namenlosen-Friedhöfe in Westerland auf Sylt sowie auf Spiekeroog (jeweils 1854). Listland auf Sylt folgte 1865. Nicht genau zu datieren sind die Anlagen auf Borkum, Pellworm und Helgoland – die ersteren beiden sind immerhin für die 1850er (Borkum) bzw. 1860er Jahre (Pellworm), die letztere allgemein für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts quellenmäßig zu dokumentieren. An der Niederelbe wurde nahe der Schwinge-Mündung bei Stade ein ursprünglich 1852 als Begräbnisplatz für die Cholera-Toten eines Schiffes eingerichteter Begräbnisplatz später als Namenlosen-Friedhof genutzt. In anderen Fällen wurden reguläre, aber nicht mehr genutzte Begräbnisstätten als Namenlosen-

⁴ Ein Beispiel für Ostfriesland beschreibt Günter Peperkorn (2003: 109); für das Land Wursten Johann H. Möller (1964: 45).



Abb. 5: Namenlosenfriedhof Helgoland um 1892.

Friedhöfe eingerichtet – wie in Nesserland bei Emden oder auf der Elbmündungs-Insel Neuwerk. Zu den historisch vergleichsweise späten Anlagen gehört der berühmte, 1906 eingerichtete Namenlosen-Friedhof von Nebel auf Amrum – neben dem Westerländer und dem Spiekerooger die heute bekannteste Anlage – sowie ein kleiner Begräbnis- und Gedenkplatz für namenlose Strandleichen aus dem Jahr 1929 auf der ostfriesischen Insel Wangerooge (N. Fischer 2005; Seidel 1998; Schoenfeld 1998; Richarz 1962).

Blicken wir auf einige Einzelbeispiele – zunächst auf die Westerländer Anlage, da sie ein charakteristisches Beispiel für das Phänomen der Namenlosen-Friedhöfe bildet. Ihre Einrichtung ist zeitlich eng verknüpft mit dem aufkommenden Seebäder-Tourismus. Auf Sylt kamen die ersten Kurgäste in den Jahren 1854 und 1855, und im Folgejahr bemühten sich Investoren um erste Einrichtungen für den Fremdenverkehr. Mit nicht geringem Erfolg: 1890 galt Sylt als eines der beliebtesten Seebäder an der gesamten Nordsee, der Fremdenverkehr war zur wichtigsten Erwerbsquelle geworden (Brockhaus 1898: 660). Dies aber vertrug sich wenig mit der verbreiteten Wahrnehmung der nordfriesischen Insulaner als Strandräuber – noch 1858 von dem Altonaer Mediziner und wohlwollenden Sylt-Liebhaber Gustav Ross in einer Reisebeschreibung vermerkt (Ross 1991: 76) – und der höchst provisorischen Bestattung der Strandleichen.

So wurde der 1854 eingerichtete Namenlosen-Friedhof zu einem Fanal, um der Insel auch auf diesem Wege ein neues Image zu geben. Die Anlage entstand am Rand der Dünen (liegt heute jedoch inmitten der Ortsbebauung). Die Kosten trug die Kommune. Auch die Strandleichen der benachbarten Ortschaften Hörnum und Rantum

wurden hier bestattet. Die Gräber wurden mit Holzkreuzen versehen, die das Datum des Fundes sowie den betreffenden Strandabschnitt nennen. An den Bestattungen nahm ein Pastor teil, der dafür ein Entgelt aus der sogenannten Landschaftskasse erhielt. Am 2. September 1888 wurde ein Gedenkstein feierlich eingeweiht, den die rumänische Königin Elisabeth – unter ihrem Künstlernamen Carmen Sylva in der zeitgenössischen Öffentlichkeit als Dichterin bekannt – gestiftet hatte. Der Gedenkstein enthält Verse des preußischen Oberhofpredigers und Generalsuperintendenten Rudolf Kögel aus dem Gedicht »Heimath für Heimathlose«. Die letzte Beisetzung fand 1905 statt. Zwei Jahre später wurde die Anlage geschlossen, Strandleichen künftig auf den regulären Inselfriedhöfen beigesetzt. Heute ist die wohlgepflegte Anlage mit ihren über 50 Grabkreuzen eine beliebte Touristenattraktion (Voigt 1976).

Am 20. September 1865 war auf Sylt ein weiterer Strandleichen-Friedhof eingerichtet worden – im Listland im Norden der Insel. Er diente der Bestattung jener Leichen, die am Lister Strand und nördlich von Kampen angeschwemmt wurden. Aber dieser Namenlosen-Friedhof wurde nach anhaltenden Streitigkeiten mit der Regierung über die Trägerschaft im Jahre 1891 bereits wieder geschlossen (ebd.: 134–137).

Auf der ostfriesischen Insel Spiekeroog wurde 1854, also im selben Jahr wie auf Sylt, ein Namenlosen-Friedhof angelegt und wenige Jahre später zur Gedenkstätte erweitert. Die Anlage selbst beruhte auf der Strandung des Auswandererschiffes »Johanne« vor Spiekeroog am 6. November 1854. Für 28 am Inselstrand angeschwemmte Tote wurde drei Tage nach dem Unglück ein eigener Begräbnisplatz außerhalb des Inseldorfes angelegt.

Dieser wurde Anfang 1859 – als Ergebnis einer Spendensammlung in der Bevölkerung – mit einem Gedenkkreuz versehen. In der Folge wurde er zum Begräbnisplatz für weitere unbekannte Strandleichen. Das heutige Erinnerungsmal mit seiner Inschrift (»Fern von ihrer Heimath fanden sie hier ihre letzte Ruhestätte«) stammt aus dem Jahr 1932: ein aus Strandholz gefertigtes und auf einem Steinsockel ruhendes Eichenkreuz, das von Anker und Ankerkette umwunden wird. Inzwischen liegt die Gedenkstätte inmitten der Bebauung des Inselortes (Meyer-Deepen 1989: 63–72; Schwabedissen 2004: 142–143).

Auf Pellworm (Nordfriesland) liegt der Namenlosen-Friedhof an der Alten Kirche. Das Pellwormer Kirchenbuch verzeichnete allein von 1864 bis 1960, also in knapp 100 Jahren, mehr als 60 Beisetzungen. 1895 wurde ein aus



Abb. 6: Johanne-Memorial auf dem Namenlosen-Friedhof von Spiekeroog.



Abb. 7: Namenlosen-Friedhof Pellworm.

schwarzem schwedischem Granit gefertigtes und durch Spenden finanziertes Memorial aufgestellt. Es trägt die Inschrift »Heimat für Heimatlose. Offbg. 20, 13. Das Meer gab die Toten, die darinnen waren. Errichtet 1895«. Neben diesem zentralen Memorial erinnern rund 40 schlichte, helle Grabplatten an den namenlosen Tod im Meer (Seidel 1998).

Der auf der so genannten Badedüne gelegene Helgoländer Namenlosen-Friedhof wurde in Friedrich Oetkers Helgoland-Beschreibung von 1855 noch nicht erwähnt, obwohl der Verfasser ausführlich auf Strandungsfälle und Strandbegräbnisse eingeht (Oetker 1855: 322–327). Lipsius' Helgoland-Führer von 1895 zeigt eine Fotografie des »Friedhofes der Namenlosen«, auf der mehrere Grabzeichen sichtbar sind (Lipsius 1895: 107). Christian Jensen datiert noch in der zweiten, 1927 erschienenen Auflage seiner umfassenden Reisebeschreibung die Helgoländer Anlage allgemein auf die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts und beschreibt sie als »eingefriedigte[n] Platz« mit Grabstätten,



Abb. 8: Johanne-Memorial auf dem Namenlosen-Friedhof von Spiekeroog.



Abb. 7: Namenlosen-Friedhof Nebel auf Amrum mit Gedenkstein.

die durch »Holzkreuze und ein Denkmal« geschmückt wurden (Jensen 1927: 436). Möglicherweise wurde dieser Begräbnisplatz anlässlich der Bestattung angeschwemmter Opfer der deutsch-dänischen Seeschlacht bei Helgoland 1864 eingerichtet – jedenfalls verweist bis heute ein entsprechendes Memorial auf dieses Ereignis. Inzwischen ist die Helgoländer Anlage, deren Eingang von einem riesigen Anker markiert wird, zu einer maritimen Gedächtnislandschaft en miniature geworden. Neben den einfachen Grabzeichen für namenlose Strandleichen umfasst sie mehrere Einzelgedenkstätten, die Schiffbrüchen aus unterschiedlichen Epochen gewidmet sind – dazu später noch mehr.

Es gab etliche weitere Namenlosen-Friedhöfe an der Nordseeküste und auf den Inseln – manche, wie die Borkumer, existierten nur vorübergehend und hinterließen keine Spuren. Zu den bekanntesten unter den erhaltenen Begräbnisstätten zählt jener von der nordfriesischen Insel Amrum, der südlich des Inseldorfes Nebel angelegt wurde. Die Leichen der hier Bestatteten wurden vor allem am Amrumer Kniepsand angeschwemmt, dem westlich der Insel vorgelagerten Sandstrand. Auf dem Nebeler Namenlosen-Friedhof fand die erste Bestattung am 23. August 1906 statt – wenige Jahre nach der Einrichtung des ersten Seebades auf Amrum. Die schlichten Holzkreuze verzeichnen jeweils das Datum des Fundes, das Denkmal verweist auf die Funktion »Friedhof für Heimathlose« (Quedens 1996: 192f.).

Auf zwei weitere Beispiele aus dem frühen 20. Jahrhundert sei nur kurz eingegangen. Auf der Kirchwarft der nordfriesischen Hallig Hooge markiert ein Holzkreuz die Be-

gräbnisstätte für angetriebene Strandleichen. Sie war ursprünglich für tote Marine-Angehörige der Skagerrak-Schlacht im Ersten Weltkrieg eingerichtet worden. Die Inschrift auf dem Kreuz lautet: »Es ist das Kreuz von Golgatha – Heimat für Heimatlose«. Dabei handelt es sich wiederum um eine Zeile aus dem bereits erwähnten Gedicht von Rudolf Kögel (Quedens 1980: 112). Auf der ostfriesischen Insel Wangerooge befindet sich nahe des Friedhofs ein hölzernes Memorial, das an vier unbekannte Strandtote aus dem Jahr 1929 erinnert.

Die Phase der »inszenierten Pietät«, die um 1850 begonnen hatte, war um 1930 abgeschlossen. Mit der Einrichtung der Namenlosen-Friedhöfe und -Gedenkstätten kennzeichnet sie im Besonderen wie im Allgemeinen einen Wandel in Geschichte und Mentalität der Nordseeküste. Diese Zäsur hing mit jenen kulturellen und gesellschaftlichen Transformationsprozessen zusammen, deren sichtbarster Ausdruck das Seebäderwesen ist und in dessen Verlauf an der Nordseeküste regionale Spezifika von den normierenden Tendenzen der bürgerlichen Moderne überformt worden sind. Indem den unbekanntem Strandleichen eine – wenigstens im Ansatz – am Leitbild bürgerlicher Sepulkralkultur mit individuell gekennzeichneten Grabstätten orientierte Bestattung zugebilligt wurde, inszenierte man vor Ort die Anpassung an die Welt der bürgerlichen Moderne.

2.2. Inszenierte Identität

Auch die folgende Phase der »inszenierten Identität«, die etwa von 1930 bis 1980 dauerte, war eng verbunden mit den oszillierenden Beziehungen zwischen Küstengesellschaft und bürgerlich-urbaner Kultur. Im frühen 20. Jahrhundert hatte der Seebädertourismus fast die gesamte Nordseeküste erreicht, nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er zum Massentourismus. Es war seitens der Küstenbewohner nicht mehr nötig, sich als »zivilisiert« zu präsentieren. Die Badeorte waren längst erschlossen und mit Bahn und Schiff, schließlich auch per PKW und Flugzeug gut erreichbar. Die Nordseeküste war – abgesehen von den Halligen – kaum noch eine Welt für sich. Statt der Sorge um den Respekt des bürgerlichen Publikums spielte künftig die Furcht vor dem Verlust der eigenen Identität eine immer größere Rolle (Kolbe 2005; Bengen/Wördemann 1992: 85–146; zum Vergleich: Morgan/Pritchard 1999).

Gesellschaftlich-politisch hatten die Küstenregionen nämlich – vor allem unter preußischem Einfluss – schrittweise die Reste alter, teils jahrhundertalter Selbstverwaltung verloren. Dies gilt für die Marschenländer an der Küste ebenso wie für die Inseln. Lokale Institutionen waren durch den »modernen« bürokratisierten Staat ersetzt worden. Statt die eigene »Zivilisiertheit« zu demonstrieren, schien es nunmehr angesichts der stetig wachsenden staatlichen Eingriffe, nicht zuletzt auch angesichts stetig wachsender Touristenströme nötig, die eigenen Besonderheiten zu betonen und die Binnenidentität zu stärken. Unter solchen Umständen kann es kaum verwundern, wenn in einer kulturell-kompensatorischen Gegenbewegung vor Ort die Eigenheiten maritimer Kultur und Gesellschaft – mit anderen Worten: die eigene regionale Identität – immer stärker

betont wurden (Flender/Pfau/Schmidt 2001; begriffsgeschichtlich Niethammer 2000: 412–459).

So ist diese zweite Phase der Inszenierungen des maritimen Todes geprägt von Gedenkstätten und Memorials, die die regionale Identität der Küste in den Vordergrund rückten. Jedoch wurde nun – statt der fremden Toten wie noch bei den Strandleichen – der eigenen Toten gedacht: nämlich jenen »Auf See Gebliebenen«, die in Ausübung ihres Berufes als Fischer, Fähr- und Seeleute oder als Bootsinsassen ums Leben kamen. Ihnen galten die in der Phase der »inszenierten Identität« zwischen 1930 und 1980 aufgestellten Memorials. Indem nunmehr der Tod der eigenen Leute in den Mittelpunkt gerückt wurde, dienten diese Memorials der identitätsstiftenden Selbstvergewisserung vor Ort. In der Regel handelte es sich entweder um Gedenkstätten und Memorials, die einem bestimmten, einzelnen Unglück oder um solche, die allgemein den »Auf See Gebliebenen« des jeweiligen Küstenortes gewidmet waren.

Blicken wir zunächst auf die erste Gruppe: Das zeitlich früheste Beispiel der einem besonderen Ereignis zugeordneten Memorials stammt von der Insel Borkum. Es resultierte aus dem Untergang des Borkumer Schiffes »Annemarie« im Jahr 1931, der bis heute als tragischster Unglücksfall in der lokalen Geschichte betrachtet wird. Das Borkumer Inselarchiv hält vielfältiges Material bereit, das diese Katastrophe wie auch die Geschichte des damit verbundenen Totengedenkens dokumentiert.⁵ Das Unglück selbst geschah in der Nacht vom 21. auf den 22. September 1931 vor Memmert. Der Untergang der »Annemarie« forderte den Tod von 15 männlichen Inselbewohnern – Mitglieder des lokalen Turnvereins, die am Vorabend ein Fest auf der benachbarten Insel Juist besucht hatten und auf der Rückfahrt in einem Sturm verunglückten. Nur drei Bootsinsassen überlebten. Zwei Jahre nach dem Unglück, im September 1933, wurde auf den nordwestlichen Dünen von Memmert, in deren Nähe sich der Schiffbruch ereignet hatte, ein hölzernes Erinnerungskreuz errichtet. Verankert durch einige Findlinge und weithin sichtbar, trug es die Inschrift »Denke an den Tod! Annemarie Unglück 22.9.1931« und gewann in der Folge als »Kreuz von Memmert« legendäre Bedeutung (Smidt-Juist 2005: 59, 62).

Hingegen wurde das heutige, im Inselort am Alten Leuchtturm aufgestellte Memorial erst wesentlich später am 21. September 1958 eingeweiht – gestiftet von dem örtlichen Junggesellenverein »Borkumer Jungens«. Zwischenzeitlich war eine Nachbildung des inzwischen verrotteten Memmert-Kreuzes, allerdings ohne Schriftzug, am selben Schauplatz aufgestellt worden. Die Einweihung des Memorials am Jahrestag des Unglücks wurde mit einer öffentlichen Gedenkfeier verbunden, über die in der lokalen Presse unter der Überschrift »Sie sind nicht vergessen!« ausführlich berichtet wurde: »Jeder wiederkehrende 21. September wird für unsere Insel ein Tag des Gedenkens für die [...] Opfer sein, die die See im Jahre 1931 mit der ‚Annemarie‘ forderte,« hieß es wörtlich. Der gemeinsame Gedenkgottesdienst, an dem die drei Überlebenden, die Angehörigen der Ertrunkenen sowie zahlreiche Gäste teilnahmen, fand vor der Ein-

5 Ich danke Jan Schneeberg, Leiter des Archivs des Heimatvereins der Insel Borkum, für zahlreiche Materialien und sonstige Unterstützung sowie Helmut Schoenfeld (Hamburg) für die Vermittlung des Kontaktes nach Borkum und die Überlassung eigener Texte.



Abb. 10: Das Kreuz von Memmert (historische Aufnahme).



Abb. 11: Annemarie-Memorial auf Borkum.

weihung des Memorials im nahegelegenen Gotteshaus der Reformierten Kirche statt (Borkumer Zeitung 1958).⁶

6 Zu dem Unglück selbst liegt das Protokoll der Verhandlungen vor dem Seeamt Emden vom 15. Dezember 1931 vor. Darin heißt es zum Hergang: »Es handelt sich um den Untergang des Motorboots ‚Annemarie‘ aus Borkum, das am 21. September auf der Seehundsplate nordwestlich von Memmert gestrandet ist, wobei 15 der Fahrgäste ertrunken sind. Das Boot hatte eine Lustfahrt gemacht mit Teilnehmern von Borkum, die das Juister Turnfest besuchen wollten. An Bord befanden sich der Eigentümer Wilke Specht, Druckereibesitzer, ferner drei persönliche Bekannte von Specht, der Schiffsführer Harm und 14 Turner. Bei der Rückfahrt hatte man nicht den üblichen Weg über das Nordland gewählt (südlich von Memmert) sondern ist nördlich durch das sogenannte Haaksgatt (nördlich von Memmert) gefahren und in die Brandung geraten. Das Boot ist aufgelaufen, leck geschlagen, voll Wasser geschlagen und – nachdem eine Flut überstanden war – durch die gewaltigen Brecher zerschlagen, wobei 15 Leute den Tod gefunden haben. Erst gegen Morgen war es dem Zeugen Bakker gelungen, schwimmend den Memmert zu erreichen und die Rettungsstationen Borkum, Juist und Norderney telefonisch zu benachrichtigen. Es ist den Booten dann auch gelungen, noch drei Leute zu retten.« Protokoll über die Verhandlungen vor dem Seeamt Emden am 15. Dezember 1931 betreffend den Untergang des Motorboots »Annemarie« in der Nacht vom 21. zum 22. September 1931 zwischen Borkum und Juist; Abschrift in: Archiv des Heimatvereins der Insel Borkum (o. Sign.; ich danke Archivar Jan Schneeberg für die Überlassung der Abschrift).



Abb. 12: Seefahrer-Ehrenmal Cuxhaven.

Kommen wir zu einem weiteren Beispiel. Es ist deswegen besonders aufschlussreich, weil es geprägt ist von der ideologischen Überhöhung des »Opfer-Todes« durch die Nationalsozialisten. Gemeint ist das im Eingangsbereich des Cuxhavener Friedhofes Brockeswalde – der seinerseits erst wenige Jahre zuvor eröffnet worden war – errichtete »Seefahrer-Ehrenmal«. Dieses Monument wurde am Sonntag, den 5. November 1939 eingeweiht, also rund zwei Monate nach dem deutschen Angriff auf Polen und dem Beginn des Zweiten Weltkrieges. Das Werk – übrigens damals das Einzige seiner Art in Deutschland – stammt von dem Hamburger Bildhauer Guido Maschke und wurde aus Muschelkalk gefertigt. Dieses wandförmige Monument verzeichnet akribisch sämtliche Unglücksfälle Cuxhavener Boote mit den Namen der verstorbenen Besatzungsmitglieder. Seine Errichtung wurde vom Pathos nationalsozialistischer »Opfer«-Ideologie getragen. In der nationalsozialistischen Propaganda wurden privater Schmerz und Trauer politisch instrumentalisiert. Die unterstellte Verbindung mit dem Dienst am »nationalsozialistischen Vaterland« brachte ideologisch aufgeladene Trauerliturgien hervor. Dabei konnte der von den Nationalsozialisten stilisierte Opfertod fürs Vaterland auf Mythen bauen, die im Gefallenenkult nach dem Ersten Weltkrieg geschaffen worden waren (Behrenbeck 1996).

Die eigentlichen Anlässe für das Monument lagen bereits etwas länger in der Vergangenheit zurück: der Untergang des bemannten Feuerschiffes »Elbe 1« am 27. Oktober

1936 und des Fischdampfers »Uhlenhorst« einige Monate später. Nach diesen Unglücksfällen fasste die Cuxhavener Stadtverwaltung den Plan, ein Ehrenmal einzurichten, das die Namen aller Opfer von Cuxhavener Schiffen verzeichnen sollte. Dieser Plan wurde von einer lokalen Reederei sowie von der Cuxhavener Lotsenschaft unterstützt. Bezeichnend für die oktroyierte NS-Ideologie ist, dass das Ehrenmal ausdrücklich nur den seit 1933 ums Leben gekommenen Cuxhavener Seeleuten gewidmet war – diese werden jeweils namentlich verzeichnet (Cuxhavener Tageblatt 4. und 6.11.1939).

Das »Cuxhavener Tageblatt« berichtete am Vortag über das Monument: »Der morgige Gedenktag wird in allen, die sich mit der Wasserkante, der Nordsee und den Seeleuten verbunden fühlen, die schmerzliche Erinnerung wachrufen an tragische Unfälle, die insgesamt 54 Menschen das Leben raubten. Niemand hat jene schreckliche Orkannacht vergessen, in der uns Gewißheit wurde, daß das Feuerschiff ‚Elbe 1‘ gekentert war und mit seiner tapferen Besatzung verloren war. Mit Erschütterung denken wir noch heute an die Trauerfeier für die Männer des Fischdampfers ‚Uhlenhorst‘, die im Dienste der Ernährungssicherung des deutschen Volkes auf dem Felde der Arbeit blieben. [...] In diesen Toten, deren Erinnerung Cuxhaven morgen feiern wird, verkörpert sich ein Begriff, der gerade im Nationalsozialismus seine schönste Verwirklichung gefunden hat: Jene einsatzbereite Lebenshaltung, die selbst nicht vor dem Opfer des eigenen Lebens zurückschreckt, wenn es die Aufgabe erfordert, wenn es für das Gelingen des großen Ganzen wichtig ist. Sie alle – einerlei ob es sich um die Männer an Bord der Fischdampfer, der Kutter, der Feuerschiffe oder um unsere Lotsen handelt – haben mit ihrem Tode besiegelt, was uns allen heiligstes Gesetz sein soll: Uns noch mehr einsetzen, alle Opfer zu bringen, die das Vaterland in der schweren Stunde der Entscheidung von uns fordert. So leuchtet das Beispiel der toten Seeleute weit über ihre Todesstunde hinaus in eine Zeit, die sich dieser Männer stets erinnern wird.« (Cuxhavener Tageblatt 4.11.1939). Hier wird überdeutlich, wie der maritime Tod von den Nationalsozialisten – in der Tradition des Gefallenengedenkens nach dem Ersten Weltkrieg – pathetisch verklärt und zum Opfertod überhöht wurde.

Noch deutlicher wird diese Instrumentalisierung, wenn wir uns den Bericht über die Einweihungsfeier ansehen. Unter der Überschrift »Das Ehrenmal unserer Seeleute eingeweiht« berichtete das Cuxhavener Tageblatt am 6. November 1939: »Das Ehrenmal für die seit dem Jahre 1933 als Opfer ihres Berufes gebliebenen Cuxhavener Seeleute. Im Rahmen einer eindrucksvollen Feierstunde, die Sonntag vormittag um 11 Uhr Angehörige, Vertreter der Partei und ihrer Gliederungen, der Kriegsmarine, der Behörden und Vereinigungen, der Reedereien, der Lotsenschaft und alle, die sich der Schifffahrt verbunden fühlen, auf dem Zentralfriedhof in Brockeswalde vereinte, wurde es seiner Bestimmung übergeben. Mit diesem Ehrenmal [...] wurde den Angehörigen von bisher 52 Cuxhavener Seefahrern, die in allen Meeren die letzte Ruhe gefunden haben, eine schlichte [sic] und würdige Stätte geschaffen, an der sie sich ihrer Toten erinnern können.« Der Cuxhavener Oberbürgermeister und Gauamtsleiter Klostermann hielt die Einweihungsrede und sagte unter anderem: »In stolzer Trauer möge Ihnen, meine verehrten Angehörigen, das Ehrenmal ein Mal des Trostes sein. Hier werden Sie in Gedanken sich mit ihren lieben Toten vereinigen, und wer immer vor diesem Denkmal in Ergriffenheit und Ehrfurcht steht und die Namen der auf See Gebliebenen sieht, dem soll es ein Weckruf sein, der



Abb. 13: Gedenkstein für ertrunkene Meeresforscher auf dem Namenlosen-Friedhof von Helgoland.



Abb. 14: Memorial für die »Auf See Gebliebenen« in Ording.

che Erinnerung an Ertrunkene. So ist auf dem bereits erwähnten Namenlosen-Friedhof von Helgoland ein Gedenkstein drei in den Jahren 1968 und 1969 auf hoher See ums Leben gekommenen Meeresforschern gewidmet. Die Ertrunkenen werden namentlich genannt, die Inschrift lautet: »Sie gaben ihr Leben für die Erforschung des Meeresgrundes«. Auf Borkum erinnert eine gartenarchitektonisch ansprechend gestaltete, zentral im Ort gelegene Gedenkstätte namentlich an den Tod von Besatzungsmitgliedern zweier Seenotrettungsboote.

Kommen wir zu jenen Memorials, die allgemein den »Auf See Gebliebenen« gewidmet wurden. Ein frühes Beispiel findet sich auf dem Kirchhof von Ording (Eiderstedt). Als point de vue gestaltet und 1938 dank einer privaten Spendensammlung errichtet, trägt das annähernd zwei Meter hohe Steinkreuz für die »Auf See Gebliebenen« die Inschrift »Und das Meer ist nicht mehr« (Off. 21.1).⁷ Robert Harrison deutet diese

⁷ Ich danke Claus Heitmann (St. Peter-Ording) für diese Informationen.

Herz und Seele durchdringt und aufrüttelt zur Selbstbesinnung. Lassen wir die gewaltige Sprache unserer Toten heute in unserem Herzen sprechen. Lassen wir sie nachwirken zu lebendiger Tat.« Ein NS-DAP-Funktionär forderte zum Abschluss der Feier im Auftrag des NS-Gauleiters die Angehörigen auf, alljährlich zum Ehrenmal zu gehen und der Toten zu gedenken (Cuxhavener Tageblatt 6.11.1939).

Hält man sich vor Augen, dass das NS-Regime vor zwei Monaten einen Weltkrieg begonnen und bereits unzählige Opfer zu verantworten hatte, so klingen solche Parolen geradezu zynisch. Stilistisch spielten für das Cuxhavener Monument die meist pathetischen Kriegerdenkmäler des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts eine wichtige Rolle. Vor allem nach dem Ersten Weltkrieg waren sie sinnfälliger Ausdruck des Gefallenenkultes und erinnerten mit den eingravierten Namen an die Toten aus den jeweiligen Dörfern und Städten (Sachrendt 2004).

Auch aus den Jahrzehnten nach dem Ende von NS-Diktatur und Zweitem Weltkrieg gibt es weitere, meist weniger spektakuläre Beispiele für die namentliche

Bibelstelle wie folgt: »In der eschatologischen Phantasie, in der solche Visionen geboren werden, gehören Erde und Meer verschiedenen, ja einander entgegengesetzten Kategorien an. In die Erde mit ihrer Solidität und Stabilität lässt sich etwas einschreiben, auf ihren Boden können wir bauen, während das Meer menschlicher Weltlichkeit keine derartige Basis bietet. Das ist zweifellos der Grund, weshalb das Meer in seiner Feindseligkeit gegenüber architektonisch oder textlich geprägtem Gedächtnis häufig als der imaginäre Agent endgültiger Zerstörung fungiert. Als Johannes am Ende des Buches der Offenbarung das Eschaton schildert, beschreibt er das architektonische Wunder des neuen Jerusalem, und in begeisterter Rhetorik spricht er von einer ‚neuen Erde‘ und einem ‚neuen Himmel‘. Fast beiläufig erklärt er dann: ‚Und das Meer ist nicht mehr‘ (21,1). Das Verschwinden des Meeres bezeichnet hier den endgültigen Sieg der durch die göttliche Vorsehung bestimmten Geschichte über das ihr antagonistische Element« (Harrison 2006: 21).

In Büsum (Dithmarschen) steht auf dem Neuen Friedhof am Hauptweg ein knapp 1,40 Meter hoher Gedenkstein mit der Inschrift »Zum Gedenken an die auf See gebliebenen Fischer«. Die weitere Zeile lautet »Christkyrie. Komm zu uns auf die See«. Dieser zentral platzierte Gedenkstein wurde 1965 eingeweiht (Schulte 1991: 50).

Als letztes Beispiel für diese Phase sei auf ein figürlich gestaltetes Memorial im ostfriesischen Hafenort Dornumersiel hingewiesen: die Bronzeplastik »He ist buten bleeven«. Auch diese Pietà-Figur mit Kind ist allgemein den »Auf See Gebliebenen« gewidmet, sie wurde 1972 von einem lokalen Bildhauer geschaffen. Die Plastik steht an prominenter Stelle an der Brücke über dem Sieltief, also dem Hauptfahr- und Entwässerungsstrom.

Solche Formen der Rekonstruktion regionaler Identität funktionierten, weil sie auf historisch gewachsenen Deutungen innerhalb tradierter Lebenswelten aufbauten.



Abb. 15: Memorial Büsum.



Abb. 16: Bronzeplastik für die »Auf See Gebliebenen« in Dornumersiel/Ostfriesland.

Durch den Rückgriff auf die historische Erfahrung des todbringenden Meeres gelang es, an der Küste ein »regional-kulturelles Sinnsystem« zu schaffen, das die Identität vor Ort in einem Zeitalter gesellschaftlich-kultureller Transformationsprozesse stabilisierte. Der Rückgriff auf die historische Erfahrung dient nunmehr dem Zweck, auf symbolischer Ebene das besondere »Regionalbewusstsein« (Küster 2002) und die im Zeitalter der Moderne fragil gewordene regionale Identität der Küstengesellschaften zu stabilisieren (Flender/Pfau/Schmidt 2001: 24f.).

2.3. Die Phase des inszenierten Mythos

Dass direkt neben letztgenanntem Memorial von Dornumersiel eine Tafel mit den Sturmflutmarkierungen angebracht ist, leitet zur dritten und letzten Phase der Inszenierung des maritimen Todes über – der Phase des »inszenierten Mythos«. Es ist jene Phase, die im späten 20. Jahrhundert, etwa um 1980, einsetzte. In ihr wird der Mythos vom todbringenden Meer präsentiert, um das Besondere der Küste nach außen hin zu betonen. Mythologische Perspektiven auf die Vergangenheit – etwa der »heldenhafte Kampf« gegen Sturmfluten und Deichbrüche – werden in Denk- und Erinnerungsmälern materialisiert. Die Küste wird in einer »Memorialisierung des Schreckens« neu inszeniert (Hadel 2006: 220-230). Dabei geht es nicht um eine reflektierte Aufarbeitung der Küstenhistorie, sondern um Selbststilisierung. Seit Jahrhunderten transportierte historische Mythen werden in Form von Denk- und Erinnerungsmälern wieder aufgegriffen und in den öffentlichen Raum gestellt.⁸ Diese neueren Memorials zählen damit zu jenen »besonderen Orten«, die der Regionalsoziologe Detlev Ipsen beschrieb: »Der besondere Ort ist der, der von Einheimischen und Fremden als herausgehoben betrachtet wird. [...] Besondere Orte werden immer als historisch empfunden, sie sind mit Bedeutung aufgeladen« (Ipsen 1993: 12).

Im Zusammenhang mit den Inszenierungen des maritimen Todes bilden insbesondere die Sturmflut- und Deichbau-Memorials entsprechende Beispiele. Sie erinnern an den Tod im Meer, indem sie dessen Gefahren neu inszenieren. Jürgen Hasse bemerkte zu diesem sinnlich-emotionalen Erlebnis des Maritimen: »Was wir schließlich in der Stromschnelle oder im fetzenden Sturm am Meeresstrand erleben, ist weniger die Strömung des Wassers oder das Reißen des Orkans. Durch das Geschehen an den Dingen und ‚Halbdingen‘ hindurch erleben wir Situationsbewertungen, die selber Gefühle sind. Indem in der Affektivität ein Evaluationsmoment zum Ausdruck kommt, wird ein ganzheitlicher Bezug zum eigenen Leben hergestellt, der aber in seiner näheren Bestimmung unexpliziert bleibt« (Hasse 1998: 164f.).

Solche Memorials sind unter anderem in Dorumneufeld (Land Wursten), Ottern-dorf (Land Hadeln) und an der Schleuse des neuen Meldorfer Hafens am Speicherkoog (1979) errichtet worden. Nicht selten stehen in direkter Nachbarschaft – wie in Dorumneufeld – Pfähle mit Sturmflutmarkierungen.

⁸ Siehe zu diesem Aspekt den Beitrag von Brigitta Schmidt-Lauber im vorliegenden Band.



Abb. 17: Sturmflut- und Deich-Memorial in Eckwarderhörne/Butjadingen.

Besonders anschaulich zeigt sich dies in Eckwarderhörne (Butjadingen). Nach dem Abschluss von Deichbaumaßnahmen in den Jahren 1990–1994 wurde vom zuständigen Deichverband, dem Zweiten Oldenburger Deichband, ein fast futuristisch anmutendes Denkmal aus Backstein und Bronzeguss errichtet. Es enthält sechs Bronzetafeln, die in kartografisch vereinfachter Form das Vordringen des Meeres an Jade und Weser darstellen – symbolisiert an einzelnen Katastrophenfluten wie der Marcellusflut 1362 und der Antoniflut 1511, als der angrenzende Jadebusen nach neuerlichen Landverlusten seine bislang größte Ausdehnung erfuhr. Die Begleitbroschüre berichtet in pathetischer Diktion: »Das aufgestellte Objekt stellt symbolisch dar, wie das ständig anrollende Meer gegen die seit Jahrhunderten von Menschenhand immer wieder erhöhten Deiche brandet«. Dieser auf den Karten als bedrohlicher Landverlust dargestellten Entwicklung steht der neuzeitliche Deichbau entgegen, der – so die Symbolik – dem Meereswüten Einhalt gebot. In unmittelbarer Nähe stehen – dem Meer zugewandt – zwei Deichgrafen-Denkmal. Das größere von beiden deutet die Form einer überstürzenden Welle an und repräsentiert damit eine unvergleichliche mikrolandschaftliche Symbolik, die sowohl den Mythos des bedrohlichen Meeres als auch dessen Zähmung vermittelt (Zweiter Oldenburgischer Deichband o.J: 10-15).



Abb. 18: Deichbau-Memorial in Eckwarderhörne.

Bei den Sturmflut-Memorials sind es zumeist Steine, Pfähle oder Tafeln, die die Jahresdaten nennen. Manchmal meterhoch an zentralen Plätzen aufragend, sind sie in Dorumersiel (Land Wursten) ebenso zu finden wie in Neuharlingersiel (Ostfriesland), am Husumer, Tönninger und Büsumer Hafen, am alten Seenotrettungsschuppen in Fedderwardsiel (Butjadingen) sowie auf den Inseln und Halligen (Abb.). In einigen Fällen werden auch einzelne Sturmfluttragödien und ihre Folgen thematisiert, etwa eine untergegangene Kirche: Auf Nordstrand wurde an der Lith-Schleuse ein Sandstein-Relief angebracht, das an den Standort der ehemaligen Lith-Kirche erinnert. Die Inschrift lautet »An dieser Stätte stand bis 1634 die Lith-Kirche« sowie am unteren Rand »Neues Leben blüht aus den Ruinen« – Erinnerung an die Burchardi-Sturmflut 1634, bei der das Kirchspiel Lith unterging (Abb.). Nicht von der Form, aber vom Inhalt her vergleichbar ist das fünf Meter hohe, aus hölzernen Dalben geformte Memorial, das



Abb. 19: Sturmflut-Erinnerungspfahl am Hafenbecken von Tönning.



Abb. 20: Sturmflut-Erinnerungspfahl Husum, Alter Hafen.



Abb. 21: Sturmflut-Erinnerungspfahl St. Peter-Bad.



Abb. 22: Nordstrand, Lith-Schleuse: Relief zur Erinnerung an die 1634 untergegangene Lith-Kirche.



Abb. 23: Sturmflut-Gedenkstein an der Strandtreppe Altenbruch/Elbmündung.



Abb. 24: Erinnerung an die Sturmflut 1906 am Alten Seenotrettungsschuppen in Fedderwardsiel/Butjadingen.



Abb. 25: Sturmflut-Gedenksteine in Dangast/Jadebusen.



Abb. 26: Museal aufgestellte Wrackteile des 1891 gesunkenen Frachtdampfers „Kaffraria“ bei Otterndorf.

weithin sichtbar auf dem Ordinger Strand steht (Eiderstedt). Es markiert den ehemaligen Standort der Ordinger Kirche, die von den Meeresfluten bedroht wurde und deswegen ins Landesinnere zurückverlegt werden musste. Auch an den gezeitenabhängigen Strömen wie der Elbe wurden Sturmflut-Gedenksteine neu errichtet: so in Assel (Land Kehdingen) – er ist der Sturmflut von 1962 gewidmet. In Altenbruch (bei Cuxhaven) erinnern kleine Gedenksteine, die in die Strandtreppe eingelassen wurden, an 1962 und andere Sturmflutkatastrophen.

Zu dieser Phase des inszenierten Mythos gerechnet werden müssen auch jene Schiffbruchs-Relikte, die an der Küste museal neu aufgestellt wurden – in der Regel an gut frequentierten Orten. Bei Otterndorf an der Elbmündung wurde in einem vielbesuchten Strandbereich ein Wrackteil (Schiffsschraube) des britischen Frachtdampfers »Kaffraria« museal aufgestellt. Der Dampfer war 1891 vor Otterndorf gestrandet und teils illegal geplündert worden. Das Wrack wurde rund 90 Jahre später gehoben, weil es die Schifffahrt auf der Elbe behinderte. Eine Tafel erläutert die Geschichte der Strandung (Abb.). Andere, weniger spektakuläre Beispiele der Präsentation von Wrackrelikten finden sich beispielsweise in Büsum (aufgefundener Anker mit Kette) und am alten Husumer Hafen (Schiffsbug). In Cuxhaven gibt es ein Museum, das sich diesem Thema widmet: das

Wrackmuseum im Stadtteil Stickenbüttel. Nicht zufällig wurde diese Einrichtung zu jenem Zeitpunkt eröffnet – nämlich im Jahr 1980 – zu dem die hier behandelte Phase einsetzte. So kann das Cuxhavener Wrackmuseum als Fanal des »inszenierten Mythos« gelten.

So sind die »Schrecken des Meeres« in die Gedächtnislandschaft und damit in die kulturelle Ökonomie der Küste eingegangen. In ihrer symbolischen Funktion sind die Schauplätze des inszenierten Mythos nicht zuletzt Instrument jenes Identitätsmarketings, das sich im Werben um Touristen entfaltet hat. Sie reihen sich ein in eine inzwischen vielfältig aufgefächerte, weit vorangeschrittene »maritime Möblierung« der Küsten- und Inselorte, die häufig mit der musealen Aufstellung von alten Ankern und Seezeichen begann. Hierfür gibt es zu Beginn des 21. Jahrhunderts eine wachsende Zahl von Beispielen: der alte Hafen des Seebades Büsum, in dessen Nähe nicht zufällig die so genannte Sturmfluten-Welt »Blanker Hans« 2006 als neue Touristenattraktion eröffnet wurde. Der Begleitprospekt verspricht »Sturmflutenbahn« mit »Wetterküche« und das Erlebnis der »tosenden und rauen Nordsee«.⁹ Im ostfriesischen Carolinensiel werden seit 2005 im museal neu inszenierten historischen Seenotrettungsschuppen die Schrecken des Meeres multimedial vorgeführt. All dies dient einem gezielt produzierten Bild, das neben dem allgemein Maritimen vor allem die »Schrecken des Meeres« präsentiert und zum bedeutsamen Element innerhalb einer wohlgestylten Inszenierung der Küste geworden ist (Settekorn 2003).

3. Für eine »Archäologie der Erinnerung«

Kommen wir abschließend zu einigen allgemeineren Schlussfolgerungen. Die beschriebenen Memorials wurden als landschaftliche Elemente analysiert, aus denen sich stufenweise eine maritime Gedächtnislandschaft entwickelt hat. Das Konzept der Gedächtnislandschaft entstand in Fortschreibung des Themenkomplexes »Gedächtnis und Raum«, welches – ursprünglich begründet von Maurice Halbwachs – spätestens seit den 1990er Jahren, angeregt durch den französischen Historiker Pierre Nora und sein Konzept der »lieux de mémoire« (»Orte des Gedächtnisses«), in den Kultur- und Geschichtswissenschaften aktuell ist. Nora hat die Entstehung von Gedächtnisorten mit dem Auseinanderfallen von »Gedächtnis« und »Geschichte« begründet. Die Historisierung von Gesellschaft und Kultur im bürgerlichen Zeitalter, die nicht zuletzt mit den Anfängen moderner Geschichtsschreibung verbunden war, bedeutete das Ende eines gesellschaftlich gelebten Gedächtnisses, indem sie Distanz zur eigenen Vergangenheit schuf – ohne diese jedoch gänzlich verschwinden zu lassen: »Das Interesse an jenen Orten, an die sich das Gedächtnis lagert [...], rührt von diesem besonderen Augenblick unserer Geschichte her. Wir erleben einen Augenblick des Übergangs, da das Bewusstsein eines Bruchs mit der Vergangenheit einhergeht mit dem Gefühl eines Abreißen des Gedächtnisses, zugleich aber ein Augenblick, da dies Abreißen noch soviel Gedächtnis freisetzt, daß sich die Frage nach dessen Verkörperung stellt« (Nora 1990: 11). So kann-



Abb. 27: Memorial aus Dalben auf dem Ordinger Strand.

ten dem Gedächtnis besondere Orte in ganz unterschiedlicher Konnotation gewidmet werden, konnte sich jener Gedächtniskult im öffentlichen Raum entfalten, der bis heute in zahllosen Denkmälern, Gedenkstätten und anderen historischen Schauplätzen zu besichtigen ist.

Dies prägte auch die Anfänge der hier thematisierten maritimen Memorials. Darüber hinaus wohnt ihnen, wie die vorgeschlagene Periodisierung gezeigt hat, eine eigene Historizität inne. Sie beruht einerseits auf den immer wieder neuen »Erzählungen« der Vergangenheit, andererseits auf den unterschiedlichen Phasen der Funktionalisierung (1. inszenierte Pietät, 2. inszenierte Identität, 3. inszenierter Mythos). Demnach zeigen sich die maritimen Memorials und Gedenkstätten als Ergebnis eines gesellschaftlichen Prozesses, der sein Gedächtnis in jeder historischen Periode neu erfindet und inszeniert (Gray/Kendrick 2004; Eschebach 2005; Assmann 1999: 309f.). Es ist im Übrigen kein kulturelles oder kollektives Gedächtnis, das irgendeinen Grad an historischer Objektivität beansprucht. Vielmehr ist es die immer wieder neu ansetzende, selektive Gedächtnisarbeits, die Erfahrung, Reflexion und Erinnerung miteinander verwebt und historisch immer wieder neue Erzählungen der Vergangenheit produziert (Fried 2004: 47; Kandel 2006).

Die Frage, auf welche Weise das Gedächtnis im Küstenraum seinen Niederschlag fand, hing vom sich verändernden Umgang mit der Erfahrung des bedrohlichen Meeres ab, der seinerseits gespeist wurde von unterschiedlichen gesellschaftlichen Bedürfnissen. Die Erinnerungen an Katastrophen, so schrieb Manfred Jakobowski-Tiessen, können dann zum Bestandteil einer kollektiven Gedächtniskultur werden, »[...] wenn mit der Erinnerungsleistung im Kontext ihrer jeweiligen Zeit ein aktives Deutungsangebot im Sinne einer Handlungslegitimation oder auch einer Selbstvergewisserung einhergeht« (Jakubowski-Tiessen 2004a: 286). Übertragen auf unser Thema: Zunächst bedurfte es des Mitte des 19. Jahrhunderts gewonnenen historischen Abstandes zu den Katastrophen der Küste, um den Erfahrungen von Schiffbrüchen und Sturmflutkatastrophen erinnernd gedenken zu können. Zugleich – und auf der anderen Seite – hatte der zuvor sinnstiftende und Trost spendende christliche Glaube seine Deutungshoheit verloren. Religiöse Erklärungsmuster der Sturmflut- und Schiffbruchkatastrophen, wie sie bis weit in die Neuzeit hinein an der Nordseeküste allgegenwärtig gewesen waren, wirkten Mitte des 19. Jahrhunderts nur noch begrenzt. Die Frage nach dem »Warum« konnte nicht mehr – jedenfalls nicht mehr ausschließlich – von den Pastoren beantwortet werden (Jakubowski-Tiessen/Lehmann 2003). Es setzte – um noch einmal mit Pierre Nora zu sprechen – die »geschichtliche« Distanz ein, die die Schaffung einzelner Gedächtnisorte ermöglichte. Damit begannen die Inszenierungen des maritimen Todes. In der Folge bedurfte es des von Außen kommenden, im Zeitalter des Seebäderwesens virulenten Druckes städtisch-bürgerlicher Normen – beispielhaft aufgezeigt am Umgang mit unbekanntem Strandleichen –, später dann des Bedürfnisses nach identitätsstiftender Selbstvergewisserung und nach marketinggerechter Inszenierung der Mythen des Meeres, um sich die Vergangenheit jeweils neu anzueignen.

Bleibe die Frage zu beantworten, wie es zu den spezifischen Gestaltungsformen der beschriebenen Gedenkstätten und Memorials kam. Im Kontext des Seebäderwesens sowie wachsenden Handels und Verkehrs erreichte der bürgerliche Gedächtniskult auch die Küste – mit ihm kamen die Denkmäler, die in den städtischen Zentren des Binnenlandes zu einer allgegenwärtigen Form historischer Repräsentation wurden. Wie das Beispiel Westerland zeigte, waren es im späten 19. Jahrhundert nicht selten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, die die Gestaltung der Gedenkstätten beeinflussten. Später, vor allem nach dem Ersten Weltkrieg, hatten die meist pathetischen Kriegerdenkmäler eine wichtige Vorbildfunktion. Vor allem nach dem Ersten Weltkrieg waren sie sinnfälliger Ausdruck des Gedächtniskultes und erinnerten mit den eingravierten Namen an die Toten aus den jeweiligen Dörfern und Städten. Dass sowohl hier wie auch bei den maritimen Memorials nach wie vor christliche Bildtraditionen – nicht zuletzt das Kreuz – eine Gestalt gebende Rolle spielten, sei wenigstens am Rande vermerkt (Lipp 1987; Mosse 1993; Saehrendt 2004).¹⁰

Wenn Tod und Trauer schon im Allgemeinen besonders stark von Erinnerung und Gedächtnis geprägt sind – »Gedächtnis und Tod entsprechen einander«, vermerkte einmal der französische Dichter Paul Valéry (Valéry 1989: 414) – so kam an der Nordsee die spezifische Bedrohung durch das Wasser hinzu. Gerade auf Grund ihrer erfahrbaren »Instabilität« bot die Küste Raum für immer wieder neue Repräsentationen in jeweils



Abb. 28: Maritimes Memorial Pellworm.

unterschiedlichen kulturellen, politischen und gesellschaftlichen Kontexten (L. Fischer 2005: 51f.; Döring 2005: 183). Dies zeigt sich, so können wir nun resümieren, auch in den maritimen Gedenkstätten und Memorials. Zusammen betrachtet haben sie eine über 150 Jahre alte Gedächtnislandschaft hervorgebracht. In ihr tritt zu Tage, was John Brinckerhoff Jackson mit den Worten meinte, dass »selbst die unansehnlichsten Monumente einer Landschaft Schönheit und Würde« verleihen (Brinckerhoff Jackson 2005: 31, 37).

Blicken wir abschließend nicht nur zurück, sondern auch ein wenig voraus. Denkbar wäre es, in einem weiteren Schritt die inventarisierten Einzelbeispiele in Form einer »Archäologie der Erinnerung« kartografisch zu verzeichnen, wie es für städtische Erinnerungsmäler erst kürzlich gefordert wurde (Ranft/Selzer 2004: 18f.). Die dann vorliegende Karte der maritimen Gedächtnislandschaft wäre ein erster Baustein zu einer

umfassenderen, vergleichenden Kartografierung von Gedächtnislandschaften, die andere Regionen, Städte und Länder in ihrem je eigenem kulturellen und sozialen Kontext einbeziehen müsste. In Großbritannien existiert bereits ein Inventar, das sämtliche »maritim memorials« von England, Schottland und Wales verzeichnet. Eine digitale Datenbank des britischen National Maritime Museum versammelt zudem verstreute maritime Memorials aus aller Welt (Saunders 1996; <http://www.nmm.ac.uk/memorials/> [letzter Seitenaufruf 20.9.2006]). Auch ein von der Ostsee stammendes Beispiel kann die Fruchtbarkeit dieses Konzeptes veranschaulichen: Nach dem Untergang der »Kap Arkona« im Jahr 1945, gegen Ende des Zweiten Weltkrieges, trieben Hunderte von Opfern an der mecklenburgischen und holsteinischen Ostseeküste an. In vielen Orten entstanden daher Grab-, Gedenk- und Erinnerungsstätten – von der Insel Poel bei Wismar bis nach Neustadt in Ostholstein – die heute museal miteinander vernetzt sind.

Die systematische Inventarisierung von Gedächtnislandschaften ist bisher ebenso ein Desiderat wie deren internationaler Vergleich. Schließlich lassen sich Gedächtnislandschaften in vielfältigen, kulturell, gesellschaftlich, politisch immer wieder neu konnotierten Kontexten erforschen. Allein das 20. Jahrhundert hat angesichts millionenfachen Kriegstodes und der nationalsozialistischen Verbrechen an der Menschlichkeit neue Gedächtnislandschaften hervorgebracht, die zuvor unvorstellbar waren: die Soldatenfriedhöfe mit ihren scheinbar unendlichen Gräberreihen und nicht zuletzt die komplexen Ausdrucksformen des Holocaust-Gedenkens.

Quellen und Literatur

Archivalische Quellen

Archiv des Heimatvereins der Insel Borkum

Protokoll über die Verhandlungen vor dem Seeamt Emden am 15. Dezember 1931 betreffend den Untergang des Motorboots »Annemarie« in der Nacht vom 21. zum 22. September 1931 zwischen Borkum und Juist; Abschrift (o. Sign.)

Zeitungen

Borkumer Zeitung vom 22. September 1958

Cuxhavener Tageblatt vom 4. November 1939

Cuxhavener Tageblatt vom 6. November 1939

Websites:

<http://www.nmm.ac.uk/memorials>

<http://www.mikrolandschaften.de> [letzter Seitenaufruf 14.10.2006]

<http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2005/067-05.pdf> [letzter

Seitenaufufruf 14.10.2006]

<http://www.blanker-hans.de>

Literaturverzeichnis

- Afflerbach, Holger (2001): *Das entfesselte Meer. Die Geschichte des Atlantik*. München.
- Allemeyer, Marie Luisa (2006): »Kein Land ohne Deich ...!« *Lebenswelten einer Küstengesellschaft in der Frühen Neuzeit*. Göttingen.
- Assmann, Aleida (1999): *Erinnerungsräume*. München.
- Behrenbeck, Sabine (1996): *Der Kult um die toten Helden. Nationalsozialistische Mythen, Riten und Symbole 1923 bis 1945*. Vierow/Greifswald.
- Bengen, Etta/Wördemann, Wilfried (1992): *Badeleben. Zur Geschichte der Seebäder in Friesland*. Oldenburg.
- Biester, Dorothee (1998): *Hans Peter Feddersen – Ein Maler zwischen Tradition und Moderne*. Heide.
- Blackbourn, David (2006): *The Conquest of Nature. Water, Landscape and the Making of Modern Germany*. London.
- Borsdorf, Ulrich/Grütter, Heinrich Theodor/Rüsen, Jörn (Hg.) (2004): *Die Aneignung der Vergangenheit. Musealisierung und Geschichte*. Bielefeld.
- Brinckerhoff Jackson, John (2005): *Landschaften. Ein Resümee*. In: Franzen, Brigitte/Krebs, Stefanie (Hg.): *Landschaftstheorie. Texte der Cultural Landscape Studies*. Köln, S. 29–44.
- Brockhaus (1898): *Brockhaus' Konversations-Lexikon*. 14. vollständig neubearbeitete Auflage, 16. Band, Leipzig/Berlin/Wien.
- Conrad, Joseph (1973): *Der Spiegel der See*. Frankfurt a.M.
- Danielzyk, Rainer/Krüger, Rainer (1993): *Region Ostfriesland? Zum Verhältnis von Alltag, Regionalbewußtsein und Entwicklungsperspektiven in einem strukturschwachen Raum*; in: Lindner, Rolf (Hg.): *Die Wiederkehr des Regionalen*, Frankfurt a.M., S. 91–121.
- Grimm Jacob/Grimm, Wilhelm (1893): *Deutsches Wörterbuch*. Band 14. Leipzig. (Fotomechanischer Nachdruck der Erstausgabe München 1984)
- Döring, Martin (2005): *Die narratologische Küste. Küstenbilder in zwei Romanen und Kurzgeschichten Guy de Maupassants*. In: Ders./Settekorn, Wolfgang/von Storch, Hans (Hg.): *Küstenbilder, Bilder der Küste. Interdisziplinäre Ansichten, Ansätze und Konzepte*. Hamburg, S. 181–218.
- Ders./ Settekorn, Wolfgang/von Storch, Hans (Hg.) (2005): *Küstenbilder, Bilder der Küste. Interdisziplinäre Ansichten, Ansätze und Konzepte*. Hamburg.
- Eschebach, Insa (Hrsg.) (2005): *Öffentliches Gedenken: deutsche Erinnerungskulturen seit der Weimarer Republik*. Frankfurt a.M. u.a.
- Fischer, Ludwig (2005): *Das Feste und das Flüssige*. In: Döring, Martin/ Settekorn,